

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2004)
Heft: 28

Artikel: Die "natürliche" Form des Geschlechterverhältnisses :
Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte
Autor: Röder, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «natürliche» Form des Geschlechterverhältnisses: Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte

von Brigitte Röder

Die Botschaft der archäologischen Lebensbilder ist klar und eindeutig: Das patriarchale Geschlechtermodell reicht bis in die Tiefen der Urgeschichte zurück. Das verleiht ihm den Nimbus des «Ursprünglichen» und des «Natürlichen» und gibt Anlass, sich über Grundlage und Funktion der Bilder Gedanken zu machen.

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte

Die Urgeschichtliche Archäologie zeichnet sich durch eine extreme Resistenz gegenüber Forschungsansätzen der Frauen- und Geschlechtergeschichte und der Gender Studies aus. Insbesondere im deutschsprachigen Raum sind die fachinterne Anerkennung dieser Forschungsrichtungen oder gar ihre Institutionalisierung – z. B. im Sinne eines Lehrstuhls für Gender-Archäologie – noch blanke Utopie. Gender-Fragen werden bislang lediglich von wenigen ArchäologInnen gestellt und bearbeitet. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass man Aussagen zu geschlechtergeschichtlichen Themen in der Fachliteratur suchen muss wie eine Nadel im Heuhaufen. Umso bemerkenswerter ist es deshalb, dass sich die Antworten dazu auf den so genannten Lebensbildern finden. Auf diesen bildlichen Darstellungen oder dreidimensionalen Rekonstruktionen, die in (populär-)wissenschaftlichen Publikationen, Schulbüchern oder Museen ein «lebendiges Bild von der Vergangenheit» zeichnen sollen, finden sich geschlechtergeschichtliche Aussagen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte – im Fall der Lebensbilder auch vieles, was nur wenige ArchäologInnen je so explizit schreiben würden. Deshalb erschien es lohnend, die geschlechtergeschichtlichen Aussagen der Lebensbilder etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Quellengrundlage der Untersuchung¹ war eine von zwei Kolleginnen und mir zusammengetragene

Sammlung von rund 400 Lebensbildern zur Urgeschichte, die in den letzten 25 Jahren in der Schweiz erschienen sind. Mittels einer Datenbank habe ich erfasst, welche Tätigkeiten die dargestellten Frauen, Männer, Mädchen und Jungen jeweils ausüben; dabei wurde nach den grossen urgeschichtlichen Epochen, d. h. nach Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit, Bronze- und Eisenzeit differenziert. Es folgt eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.

Das Geschlechtermodell auf den Lebensbildern

Männer und Frauen hatten während der gesamten Urgeschichte streng getrennte Aktivitätsfelder und Aufgaben. Glaubt man den Lebensbildern, haben die Männer in allen Epochen deutlich mehr gearbeitet als die Frauen. Insbesondere die Subsistenzsicherung war überwiegend Männersache. Das Tätigkeitsfeld der Frauen war schmal und eintönig und umfasste hauptsächlich folgende Aufgaben: Kinderbetreuung, Zubereitung und Konservierung von Nahrungsmitteln, Wasser holen, das Sammeln von essbaren Pflanzen sowie die Herstellung und Verarbeitung von Leder und Textilien. Ihre Welt war klein, denn sie bestand in erster Linie aus Haushalt und Kindern. Folglich hatten Frauen auch einen kleinen Aktionsradius; ihr Leben spielt sich hauptsächlich im Haus und seiner unmittelbaren Umgebung ab (Abb. 1).



Abb. 1: Die Welt der Frauen war klein. Sie bestand in erster Linie aus Haushalt und Kindern. Ihr Leben spielt sich hauptsächlich im Haus und seiner unmittelbaren Umgebung ab.

Das Leben der Männer hingegen war keineswegs aufs Heim beschränkt. Ihr Aktionsradius war wesentlich grösser, und ihr Tätigkeitsspektrum war deutlich vielfältiger und abwechslungsreicher. Typische Männeraufgaben waren Jagd, Krieg, Bergbau, Bauen, Werkzeugherstellung und -gebrauch, Metallgewinnung und -verarbeitung, Holzbearbeitung, Reiten und Fahren, Handel, künstlerische Tätigkeiten sowie Führungspositionen jeder Art.

400'000 Jahre Konstanz?

Laut Lebensbildern sollen sich Männer und Frauen die anfallenden Tätigkeiten von der Altstein- bis in die Eisenzeit strikt nach dem selben Schema aufgeteilt haben: Alles, was mit Gefahr, Kraft, Mobilität und der Produktion von Mehrwert zu tun hatte, was mit Öffentlichkeit, Prestige, einer Führungsrolle und Kreativität verbunden war, soll Männer Sache gewesen sein. Als Frauensache werden im Wesentlichen lediglich Hausarbeiten und Kinderbetreuung präsentiert. Das Erstaunlichste an diesem geschlechterspezifischen Kulturmuster ist, dass es 400'000 Jahre lang konstant geblieben sein soll – und das trotz der massiven soziokulturellen

Spezialität der westlichen Gesellschaften – und eine recht junge dazu: Es handelt sich um ein Phänomen, das erst im 18. Jahrhundert aufkam, als die Familie mit der fortschreitenden Industrialisierung ihre traditionelle Funktion als Wirtschaftseinheit verlor.² In anderen Gesellschaften, in denen – wie auch für die Urgeschichte anzunehmen – die Familie Wirtschaftseinheit ist, wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hingegen viel flexibler gehandhabt und an die wechselnden Erfordernisse angepasst.

Das patriarchale Geschlechtermodell lässt grüssen. Doch nicht nur die starre, stereotype Aufteilung der Arbeit verweist auf die europäische bürgerliche Gesellschaft. Auch die diesem Aufteilungsschema zu Grunde liegenden Geschlechterstereotypen stammen aus diesem Kontext. Kurz: Die archäologischen Lebensbilder präsentieren unser traditionelles Geschlechtermodell, das im 18. und 19. Jahrhundert in der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt wurde – und das quasi in Reinform. Dass es sich dabei nicht um die bildliche Darstellung von Forschungsergebnissen handelt, versteht sich angesichts des schlechten Forschungsstandes zu geschlechtergeschichtlichen Fragen von selbst. Vielmehr scheint es, dass die UrheberInnen der Lebensbilder – in der Regel ein Team von ArchäologInnen und IllustratorInnen – die bestehenden Forschungslücken schliessen, indem sie auf den Lebensbildern ihre persönlichen Vorstellungen von den «ursprünglichen» Geschlechterrollen abbilden.

Alltagswissen über die «Natur des Menschen»

Die Idee, dass die Menschen in der Urgeschichte noch ganz «ursprünglich», ihrer «menschlichen Natur» entsprechend und gänzlich «unverfälscht» durch spätere Zivilisationsprozesse gelebt hätten, ist weit verbreitet. Sie ist ebenso gängig wie die Idee, dass aus der vermeintlichen «Natur des Menschen» zwangsläufig das traditionelle Rollenmodell der bürgerlichen Gesellschaft als Organisationsform des Geschlechterverhältnisses resultieren muss. Beide Vorstellungen sind bekannte Bausteine der patriarchalen Ideologie, die sich durch die Naturalisierung ihres Geschlechtermodells selbst legitimiert. Dieses Phänomen wurde von der feministischen Wissenschaft und der Frauen- und Geschlechterforschung bereits hinreichend erforscht. Der Sprung dieser Erkenntnisse von der Wissenschaft ins Alltagswissen steht indessen noch aus.

Doch zurück zu den archäologischen Lebensbildern: Ich nehme an, dass die UrheberInnen der Bilder die stereotype Präsentation des patriarchalen

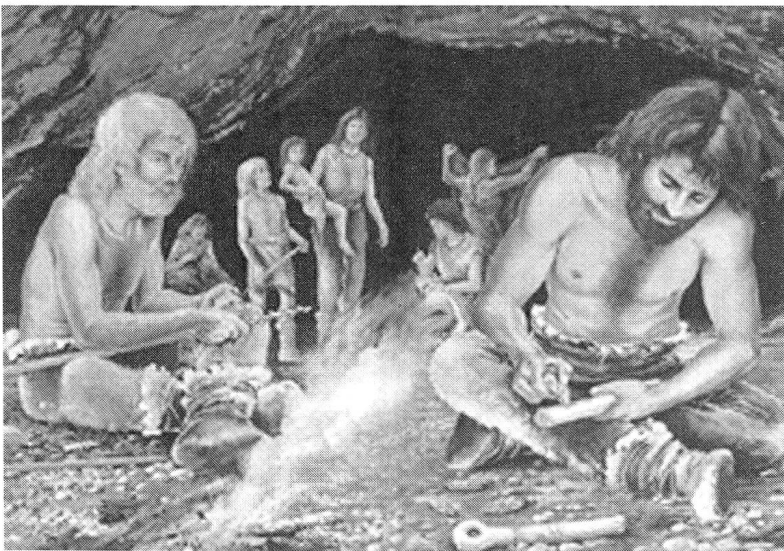


Abb 2: Die Männer im Vordergrund kümmern sich um die «wirklich wichtigen» Dinge des Daseins, während die Frauen im Hintergrund «nur» mit den Kindern und mit Hausarbeiten beschäftigt sind. Die Tätigkeiten der Männer werden systematisch auf-, die der Frauen systematisch abgewertet.

und ökologischen Veränderungen, die in diesem langen Zeitraum nachweislich stattgefunden haben. Diese statische Sicht von Geschichte weckt erste Zweifel, die durch ethnographische, soziologische und historische Studien über Arbeitsteilung weiter verstärkt werden. So scheint die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwar eine kulturelle Konstante zu sein, die Starrheit und die stereotype Aufteilung der Arbeiten auf die Geschlechter sind jedoch eine

Geschlechtermodells aus ihrem Alltagswissen schöpfen. Anstatt dieses Modell zum Forschungsgegenstand zu machen, anstatt es in seiner vermeintlichen Selbstverständlichkeit zu hinterfragen und zu historisieren, wird es unreflektiert übernommen. Die Urgeschichtsforschung sitzt hier der patriarchalen Ideologie auf und reproduziert sie zugleich mit ihren Lebensbildern. Damit trägt die Urgeschichtsforschung dazu bei, unser patriarchales Geschlechtermodell zu naturalisieren und zu «verewigen».

Plakative Botschaften

Die Botschaften der Lebensbilder an ihre BetrachterInnen sind klar und eindeutig: Das patriarchale Geschlechtermodell ist die «ursprüngliche» und damit «natürliche» Form des Geschlechterverhältnisses. Wie dieses Modell im Alltagsleben auszugestaltet ist, wird u. a. durch die stereotype Darstellung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung äusserst plakativ vorgeführt. Laut Lebensbildern folgte bereits der Alltag der Kinder und Jugendlichen den geschlechtsspezifischen Regeln des Arbeitsalltags der Erwachsenen: Babies und Kleinkinder hielten sich im Umfeld der Mutter auf. Ältere Mädchen halfen der Mutter bei den «Frauenarbeiten», ältere Jungen unterstützten den Vater bei den «Männerarbeiten». Auf den ersten Blick unscheinbare Accessoires wie ein Kochtopf in der Hand eines Mädchens oder ein Bogen, den ein Junge hält, sind nicht zufällig, sondern haben System und spiegeln die Geschlechterrollen der Erwachsenen wider.

Ähnlich subtil und systematisch erfolgt die Vermittlung der Geschlechterhierarchie. So sind Frauen und Mädchen auf den Bildern quantitativ massiv unterrepräsentiert. Die Szenen beherrschen in der Regel tatkräftige, junge Männer – und das nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ: Sie befinden sich meist im Zentrum oder im Vordergrund der Bilder und kümmern sich um die «wirklich wichtigen» Dinge des Daseins, während die Frauen am Rand oder im Hintergrund «nur» mit den Kindern oder mit Hausarbeiten beschäftigt sind (Abb. 2). Die Tätigkeiten der Männer werden auf diese Weise systematisch auf-, die der Frauen systematisch abgewertet. Dass fast ausschliesslich Männer in Führungspositionen dargestellt werden, rundet die Präsentation der Geschlechterhierarchie noch ab. Klassische Sujets wie «der Eiszeitkünstler, der eine Frauenstatuette schnitzt» (Abb. 3) oder «der Bronzegiesser bei der Arbeit» suggerieren darüber hinaus, dass alle technologischen, sozialen und künstlerischen Innovationen von Männern stammen – diese also alleinige Urheber des

«zivilisatorischen Fortschritts» der Menschheit waren.

Die Macht der (Lebens-)Bilder

Laut Erkenntnissen der Kommunikationswissenschaft und der Medienforschung haben Bilder allgemein mehr Gewicht als Texte. Sie ziehen die Aufmerksamkeit wesentlich schneller und stärker auf sich. Botschaften, die über Bilder vermittelt werden, prägen sich wesentlich besser ein als solche in Textform und bleiben auf Dauer auch besser im Gedächtnis haften. Nicht nur das – die Bilder



Abb 3: Klassische Sujets wie «der Eiszeitkünstler, der eine Frauenstatuette schnitzt» oder «der Bronzegiesser bei der Arbeit» suggerieren, dass die Männer die alleinigen Urheber des «zivilisatorischen Fortschritts» der Menschheit waren.

entwickeln ein Eigenleben: Ihre Botschaften werden zur Brille, durch die wir den zugehörigen Text wahrnehmen und verstehen. Was das für archäologische Texte mit Lebensbildern heisst, liegt auf der Hand. Die Macht ihrer plakativen Botschaften ist offenbar grösser als die der wohlüberlegten Texte, in denen ohnehin kaum geschlechtergeschichtliche Aussagen zu finden sind.

Diese Erkenntnis ist alarmierend, zumal die Wirkung der Lebensbilder im allgemeinen völlig unterschätzt wird. So wird gar nicht bedacht, dass die Hauptklientel der archäologischen Lebensbilder vermutlich die Schulkinder sind, die mit ihnen bei Museumsbesuchen, in ihren Schulbüchern oder auch in den Heften des Schweizerischen Jugendschriftenwerks konfrontiert werden. Welche Wirkungen die patriarchalen Botschaften der Bilder

im Sozialisationsprozess der Kinder und Jugendlichen entfalten, ist nahe liegend. Doch auch Erwachsene sind gegen die Macht der Lebensbilder nicht gefeit: Die Szenen auf den Lebensbildern sind uns vertraut. Wir haben sie so oder so ähnlich schon unzählige Male gesehen und erkennen sie infolgedessen wieder; die auf ihnen präsentierten Geschlechterrollen erscheinen aus diesem Grund «stimmig» und «richtig». Bestärkung durch Wiederholung heisst die Zauberformel. Die dargestellten Geschlechterrollen erscheinen also umso «wahrer» je öfter sie reproduziert und je häufiger sie von den BetrachterInnen «wieder erkannt» werden. Höchste Zeit also für neue Lebensbilder – und zwar für solche, auf denen die dargestellten Geschlechterrollen auf konkreten Forschungsergebnissen und nicht auf unreflektierten Projektionen beruhen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Anlass für die Untersuchung war ein Beitrag zur Tagung «Lebensbilder – Scènes de vie» der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz im Jahre 2001 (Röder, Brigitte. Botschaften aus der Gegenwart: Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urge-

schichte, in: Kaenel, Gilbert/Jud, Peter (Hg.). Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13-14 mars 2001). Lausanne 2002, S. 43-51). Zwischenzeitlich erfolgte die Ausweitung der Analyse auf den Aspekt des Alters, speziell auf die Darstellung von Kindern und Jugendlichen (Röder, Brigitte. Statisten in der Welt der Erwachsenen: Kinder auf archäologischen Lebensbildern, in: Alt, Kurt W./Kemkes-Grottenthaler, Ariane (Hg.). Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich, Köln/Weimar 2002, S. 96-106. – dies., «Waren die Menschen früher so klein?» UNI NOVA. Wissenschaftsmagazin der Universität Basel (im Druck)). Diese Arbeit mündete in ein Nationalfondsprojekt im Rahmen des NFP 52 Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel, das im Frühjahr 2004 starten wird.

- ² Duden, Barbara/Hausen, Karin. Gesellschaftliche Arbeit – Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, in: Kuhn, Annette/Schneider, Gerhard (Hg.). Frauen in der Geschichte. Frauenrechte und die gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel, Düsseldorf 1979, S. 11-33.

AUTORIN

Dr. Brigitte Röder studierte Ur- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie und Ethnologie in Freiburg i. Br. und Aix-en-Provence. Sie ist gesamtschweizerische Koordinatorin der Graduiertenkollegien Gender Studies und Leiterin des Nationalfondsprojekts «Theoretische und methodische Ansätze für eine archäologische Kindheitsforschung» am Zentrum Gender Studies der Universität Basel. E-Mail: brigitte.roeder@unibas.ch

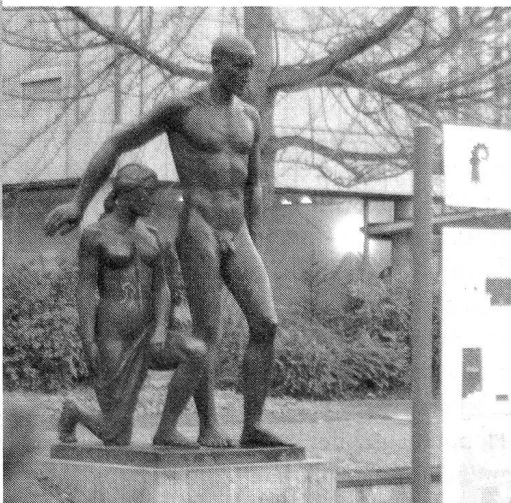
universelle

Beiträge zur Gleichstellung

STAAT, POLITIK UND GESCHLECHT

GENDERFORSCHUNG IN DER POLITIKWISSENSCHAFT

SIBYLLE HARDMEIER (HG.)



Vater Staat und Mutter Volk. Oder: Warum Geschlecht eine politikwissenschaftliche Grösse ist.

Die Redewendung „Vater Staat und Mutter Volk“ drückt das Verhältnis deutlich aus: Hier der als männlich gedachte Staat, dort das als weiblich gedachte Volk, hier die Regierenden, dort die Regierten. Metaphernanalysen sind nicht unbedingt Sache des politikwissenschaftlichen Mainstreams. Eine geschlechtersensible oder feministische Politikwissenschaft jedoch nimmt solche und andere Metaphern ernst und fragt z.B. nach den unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten von Frauen und Männern in demokratischen Systemen, nach geschlechtsspezifisch unterschiedlichem Wahl- und Stimmverhalten, nach impliziten Ein- und Ausschlüssen im Begriff der Staatsbürgerschaft oder nach dem Verhalten staatlicher Institutionen. Dieses und vieles mehr ist nachzulesen in der neuen universelle:

universelle 6, CHF 18.- für Studierende,

CHF 25.- für andere.

Bezug: frauenst@zuv.unizh.ch,

Fax: 01/634 43 69

universelle 6

JANUAR 2004



UniFrauenstelle

Gleichstellung von
Frau und Mann
an der Universität
Zürich